



Paul Gauguin (1848–1903) hielt die ländliche Idylle der Bretagne in einfachen Formen und grellen Farben fest – «Les Lavandières à Pont-Aven», 1886, Musée d'Orsay, Paris.

## Regen für Idioten, Inspiration für Künstler

Die Bretagne ist reich an Motiven zum Malen. Doch das ist nicht der einzige Grund, weshalb Paul Gauguin nach Pont-Aven gezogen ist. VON ION KARAGOUNIS

In der Ferne ein roter Punkt. Rundherum jagen sich Wolken und Wellen. Himmel und Wasser zerfließen zu einem grauen Nirgendwo. Der rote Leuchtturm ist die einzige Konstante an diesem stürmischen Nachmittag vor der Küste von Saint-Malo. Längst sind die wenigen Passagiere – zehn waren nötig, damit das Schiff überhaupt fuhr, zehn waren da – vom Deck in den Fahrgastraum geflüchtet. Jetzt starren sie durch die Fenster, auf die unablässig der Regen prasselt.

Auf der Suche nach malerischen Landschaften sind wir in der Bretagne gelandet. Mit einprägsamen Bildern kann Frankreichs Nordwesten tatsächlich aufwarten. Dazu muss man allerdings zuerst weg von der Schnellstrasse; auf ihr ist die Bretagne nicht zu erfahren. Carrefour, Lidl und Co. säumen die Route, wenn es hochkommt, ein Outlet von Armor Lux oder eine Biscuiterie du Trégor als Repräsentanten des lokalen Gewerbes.

### Die Schule von Pont-Aven

Verlässt man die Schnellstrasse und fährt durchs Hinterland, kommt man mit etwas Glück nach Pont-Aven, zwischen

Quimper und Lorient in einem Geländeeinschnitt am Flüsschen Aven gelegen. Das Dorf ist gut fünf Kilometer von der Küste entfernt – trotzdem so nah, dass das Meer bei Flut bis zum Hafenaufsteigt und dem Ort immer wieder ein neues Gesicht verleiht. Schmale Gässchen mit lokalem Handwerk, Galerien, alten Mühlen und mittendrin der plätschernde Aven: ein idyllischer Ort, sieht man einmal ab von der raumgreifenden Baustelle im Dorfzentrum. Die Place Gauguin wird gerade neu gestaltet, und man zwingt sich an Absperrungen und Baumaschinen vorbei, um zu Geschäften und Restaurants zu gelangen.

Pont-Aven steht als Sinnbild für die malerische Bretagne – im doppelten Sinn des Wortes. Hier gründete Paul Gauguin zusammen mit Freunden in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts die Schule von Pont-Aven. Sie malten die ländliche Idylle, Höfe und Weiler, ihre Bewohner, oft in Trachten, Tiere, das Wasser des Aven und seine Mühlräder, in einfachen Formen und auf wenige Flächen reduziert, meist in grellen Farben. Synthetismus nennt die Fachwelt diese Stilrichtung, eine von Gauguin entwickelte Spielart des Impressionismus.



Pont-Aven ist reich an Motiven zum Malen. Trotzdem, der Grund, warum sich Gauguin hier niederliess, war viel profaner: Das Leben hier soll billig gewesen sein. Und Pont-Aven allein macht nicht die Bretagne aus. Denn irgendwie erinnert einen die Landschaft hier an den Schwarzwald.

Nein, Bretagne, das ist Meer, schäumende Gischt, Weite, gleissende Sonne, dann plötzlich rauer Wind und Sturm. Die Pointe de Saint-Mathieu zum Beispiel ist Bretagne. Wo die Reisenden ihr Smartphone oder ihren Fotoapparat zücken, wenn sie ganz im Westen Frankreichs stehen, wo Jacke und Haare im Wind flattern, zwischen einer zerfallenden Abtei und dem Leuchtturm, vor ihnen das weite Meer, das Wasser, das die Klippen umtost, und eine rot glühende Abendsonne, die sich im Meer auflöst. Wo in der Nacht das Feuer des Leuchtturms seine einsamen Runden dreht, die Wand im Hotelzimmer kurz aufleuchten lässt, über die Abtei hinweggleitet und sich dann in der Weite des Atlantiks verliert. So lange, bis die nächste Wolkenfront aufzieht.

Wobei die fixe Meinung, dass es in der Bretagne immer regne, keiner Statistik standhalten kann. Bis zu 2200

Stunden jährlich scheint die Sonne an der Südküste. Das sind nicht viel weniger als an der Côte d'Azur. Und überhaupt: «En Bretagne, il ne pleut que sur les cons – in der Bretagne regnet es nur auf Idioten», wie man nörgelnden Touristen gerne zu verstehen gibt. Für alle anderen sind es gerade Wind, Wolken und Regen, die die Bretagne unverwechselbar machen.

### Die Melodie der Karabiner

Hinzu kommen unvergessliche Düfte und Geschmäcker. Sie materialisieren sich in den Gerichten, die die bretonische Küche hervorzaubert, so im Restaurant de la Pointe du Cap Coz bei Fouguesnant. Hier wird veredelt, was Meer und Land hergeben: Das Menu du Terroir bietet Pastete aus Entenbrust und gebratenes Hechtfilet an einem Schaum aus geräucherten Artischocken. Jakobsmuscheln à la Truffe fehlen ebenso wenig auf der Karte wie bretonische Austern.

Das Restaurant liegt auf einer schmalen, langgezogenen Landzunge. Vor dem Panoramafenster dehnt sich die riesige Bucht aus. Es ist Ebbe, die Schiffe liegen auf dem Trockenen, manche sind



SUPERSTOCK / MAURITIUS

schräg gekippt, andere werden durch einfache Holz- oder Metallständer aufrecht gehalten. Der Wind rüttelt an den Schiffsmasten, Karabiner schlagen daran. Die Melodie, die entsteht, erinnert an das Gebimmel einer Kuhherde, die hinter dem nächsten Hügel grast.

Nicht zuletzt ist es die Sprache, die das Bild einer Landschaft formt, lautmalerisch quasi. Wir stellen uns vor, wie die Ortsbezeichnungen klängen, wenn wir sie nach den Regeln des Deutschen aussprechen: Ploumanac'h, Tuchen-Ar-Gador, Kermmaria-an-Isquit, Kérguehenec. Sperrig und kantig ist das Bild, das entsteht. Hört man dagegen die Sprache, ist sie weich, geprägt von stimmhaften «sch» und sanften «ch», gespickt mit «ö» und «ü», als ob sie von Wind und Wasser rundgeschliffen worden wäre wie die grossen Felsbrocken an der Côte de Granit Rose.

Wie soll man eine malerische Landschaft wie die Bretagne beschreiben, wenn einem die Worte dazu ausgehen? Etwa, indem man selbst zum Pinsel greift? Es entstünde ein Bild aus drei Farben: ein düsteres Grau für das Meer, ein diesiges Grau für den Himmel. Und rechts der Mitte, knapp über der Wasserfläche, leuchtete ein roter Punkt.